

Der englische Mittelweg und das Schicksal Europas

G. FRIEDRICH KLENK SJ

Im freien Rumpf-Europa bemühen sich viele der besten Köpfe um eine neue europäische Gemeinschaft. Da Osteuropa und Ost-Mitteleuropa hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden sind, ist das Ziel notwendigerweise auf das „Abendland“, auf ein kleineres Abendland beschränkt. Zum Abendland im historischen Sinn als dem Strahlungsgebiet des lateinisch-antiken Erbteils in Europa hat fraglos auch England gehört. Es hat dann, ähnlich wie Spanien, jahrhundertlang seinen Blick über die Meere in die Ferne schweifen lassen. Der Kontinent war in sich stark genug, diese halbe Wendung Englands weg von seinen Küsten zu ertragen.

Seitdem haben sich die Dinge gewandelt: Großbritannien verlor sein Weltreich, und das Abendland ist in Gefahr, von Eurasien erdrückt, von den Wölfen und Bären der russischen Steppen zerfleischt zu werden. Da scheint die Zeit für beide, für England und seine festländischen Nachbarn, gekommen zu sein, wieder enger zusammenzurücken, die alten Familienbande zu erneuern, um in Gemeinschaft die neuen, schweren Aufgaben zu bestehen.

Aber möchte man da oft nicht verzagen? Die guten Europäer werden immer wieder enttäuscht. Die europäischen Volks- und Staatsindividualitäten, die historischen „Kollektivpersönlichkeiten“, wie Friedrich Meinecke sie nennt, sträuben sich, miteinander in einem Haus zu wohnen. Und seltsam, England, von dem nach dem zweiten Weltkrieg der Ruf zum Zusammenschluß am lautesten ausgegangen ist (Churchill), sträubt sich erst recht¹. Das macht uns Deutschen bisweilen zu schaffen.

Zunächst müssen wir uns allerdings bemühen, einen Schlüssel zur englischen Haltung zu finden. Vielleicht helfen da einige gründliche historische

¹ Vor der Deutsch-englischen Gesellschaft in München sagte der bekannte britische Rundfunkkommentator Lindley Fraser vor einiger Zeit, die Deutschen sollten nicht vergessen, daß die Briten „gute Halbeuropäer“ seien (vgl. *Rheinischer Merkur*, 14. Jg., Nr. 41, 9. Okt. 1959, S. 1). Und in dem konservativen Londoner *Daily Telegraph* wird nach einem Zitat der *Frankfurter Allgemeinen* vom 3. 12. 1959 auf die englische Geistesspaltung gegenüber Europa hingewiesen: „Nach einem Bericht Dr. Adenauers sagte ihm Winston Churchill im vergangenen Monat, daß Frankreich, Deutschland und Großbritannien zusammen Europa retten würden. Stellen wir dieser Bemerkung das gegenüber, was Sir Winston während des Krieges General de Gaulle sagte: ‚Etwas sollten Sie wissen: Jedesmal, wenn wir zwischen Europa und der offenen See zu wählen haben werden, werden wir die offene See wählen.‘ In diesen zwei Bemerkungen ist unsere ganze chronische Schizophrenie gegenüber Europa zusammengefaßt: unser Wunsch nach Zusammenarbeit und gleichzeitig unsere hartnäckige Weigerung, zusammenzuarbeiten. Aus dieser Schizophrenie wird sich für uns alle, für Europa und für uns selbst, eine Tragödie ergeben. Europa wird nicht gerettet werden, und wir werden in der offenen See, die wir gewählt haben, ertrinken.“

Als der Gemahl der Königin Elisabeth II., Prinz Philipp, im November 1959 vor der Englisch-deutschen Gesellschaft einer deutsch-englischen Versöhnung und der europäischen Einigung das Wort redete, hat das angesehenste Londoner Blatt, die *Times*, diese Rede mit voller Absicht totgeschwiegen (vgl. dazu *Frankfurter Allgemeine* vom 18. Nov. 1960, Nr. 270, S. 2; und ebd. *Samstag*, den 24. Dez. 1960, Nr. 301 unter „Ereignissen und Gestalten“).

Studien, die in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind. Es sind Werke von Paul Meißner², Hans-Oskar Wilde³ und Hans Barth⁴. Was wir aus ihnen *Heidelberg 1952*.

entnehmen können ist, daß England stets bemüht war, einen Weg des Ausgleichs und der Mitte zu gehen, sei es in der Politik, der sozialen Schichtung, der Kultur und der Religion. Einige Aspekte davon wollen wir hier näher untersuchen.

DER ENGLISCHE WEG DER MITTE

In unserer Zeit

Werfen wir einen Blick auf die britischen Verhältnisse von heute, so können wir nicht umhin, das unermüdliche Streben nach Ausgleich zuzugeben. Da haben wir den Vorstoß der Labourpartei nach 1945 in politischer, sozialer, wirtschaftlicher Hinsicht, der seit Jahrzehnten vorbereitet und durch den zweiten Weltkrieg und seine Folgen beschleunigt worden war.

Dieser Vorstoß ging darauf aus, auf unblutigem Weg die ganze soziale Ordnung zu ändern, und zwar durch Eingriffe des Staates. Die Kohlenbergwerke, die Gasindustrie, die Elektrizitätswerke, die Bahnen, das Flugwesen, die Straßentransporte und die Eisen- und Stahlindustrie wurden verstaatlicht. Dazu kam die staatliche Übernahme der gesamten Gesundheitspflege. England, das klassische Land des Liberalismus, war auf dem Weg zum sozialistischen Überstaat. England überholte in wenigen Jahren die hundertjährige Entwicklung des Festlands zur Übermacht des Staates hin.

Indessen war das nur der unmittelbare Eindruck. Gewiß ist vieles standardisiert, aber der Stoß in Richtung radikaler Vermassung im Staatskäfig, wie ihn etwa Sowjetrußland zeigt, wurde abgebremst und aufgefangen. Einmal durch die mäßigenden Kräfte der Labourpartei selbst, zum andern durch die unbarmherzige Korrektur, die der britische Wähler selber anbrachte: er stürzte die sozialisierungsfreudige Arbeiterregierung. Das Endergebnis ist eine Mitte. Die konservative Partei bejaht den Wohlfahrtsstaat grundsätzlich und macht nur einige allzu drückende Verstaatlichungen rückgängig — und die Labourpartei erklärt ihrerseits, daß sie keineswegs an eine allumfassende Zwangsplanung denke. Beide Parteien entfalten sich einem mittleren Weg zu. Das macht ihre Programme einander in vielen Punkten so ähnlich, daß die Staatsbürger in Verlegenheit kommen, weil es ihnen schwerfällt, sie voneinander grundsätzlich zu unterscheiden⁵.

² England im Zeitalter von Humanismus, Renaissance und Reformation,

³ England — Weg der Mitte, *Stuttgart 1959*.

⁴ Der konservative Gedanke. In ausgewählten Texten dargestellt, *Stuttgart 1958*.

In der Vergangenheit

Was wir als Zeitgenossen des heutigen Englands miterleben, wird auch durch die Geschichte bestätigt. England zeichnet sich nicht dadurch aus, daß Gegensätze fehlen, sondern darin, sie in einem Ausgleich zu überwinden.

Im 17. Jahrhundert stießen harte Gegensätze aufeinander. Auf der einen Seite stand ein Königtum, das starke absolutistische Neigungen zeigte, auf der andern Seite ein aufbegehrendes Besitzbürgertum. Die Könige aus dem Hause Stuart konnten sich auf die Katholiken, auf die anglikanischen Bischöfe und einen Teil des Adels stützen. Auf der großbürgerlichen Seite finden wir Teile des Landadels und der Advokatenzünfte. Sie beherrschten das Parlament.

Beim Zusammenstoß der feindlichen Parteien siegte zunächst das puritanisch-kalvinische Bürgertum. Es kam zum Königsmord (1649) und zur Diktatur Cromwells. Religion und Politik waren in diesen Kämpfen unentwerrbar verschlungen. Die Revolution machte sich jedoch bald unbeliebt. Es kam zur Restauration der Stuarts. Im Jahre 1688 lohnte jedoch der Aufbruch wieder auf: Jakob II. wurde vertrieben. An Stelle der einander befehlenden Extreme griffen nun die Vertreter des Mittelweges und Ausgleichs ein. Anstatt abstrakter Prinzipien sollte die Notwendigkeit, miteinander zu leben, den Ausschlag geben. Man sucht die Interessen auszugleichen und eine Verbindung zwischen Altem und Neuem zu erzielen. So wird im 17. Jahrhundert das englische Lebensgefüge, der neue englische Staat als konstitutionelle Monarchie und die neue englische Gesellschaft mit ihrem Nebeneinander von Adel und Bürgertum gegründet.

Auch das 18. Jahrhundert kennt seine Kämpfe. Wenn wir es mit dem 17. vergleichen, fällt sofort auf: während im 17. Jahrhundert der geistige und weltanschauliche Hintergrund noch christlich war und sich nur in den — allerdings oft unbarmherzig geführten — Streitigkeiten der christlichen Bekenntnisse aufspaltete, löste sich im 18. Jahrhundert das christliche Weltbild, zumal in den gebildeten Kreisen, weitgehend auf. „In der Religion herrschte Deismus, in der Ethik Utilitarismus, in der Psychologie Assoziationslehre, in der Politik Naturrecht, in Wirtschaft und Handel *laissez faire*.“⁵ Den aus alten Bindungen gelösten Geist verlockte es, die für weiterhin notwendig gehaltenen Sittengesetze neu zu begründen. Der metaphysische und christliche Ankergrund wurde sozusagen mit einem naturwissenschaftlichen zu vertauschen gesucht. So verlangte es die aufklärerische Emanzipation. Wie die Sterne durch die Gravitation in den rechten Bahnen gehalten werden, so wird unter den Menschen ein natürliches Gleichgewicht durch eine ähnliche Gravitation aufrecht erhalten (moralischer Newtonismus). Dieses ethische Grundgesetz ließ sich ohne Mühe für die wirtschaftliche und soziale Ellbogenfreiheit auswerten. Laßt allen Kräften freien Lauf, das Endergeb-

⁵ Vgl. *Wilde* a.a.O. 311ff.

⁶ ebd. 205.

nis ist die rechte Ordnung. Auf eine Ausnahme weist Wilde hin: im englischen Rechtswesen wurde der naturwissenschaftliche Gesetzesbegriff nicht übernommen.

Es ist klar, daß der moralische Newtonismus als apriorische Konstruktion im schroffen Gegensatz zum Weg der Mitte stand. Dieser schien zu einer bloßen klingenden Phrase herabzusinken. Aber alsbald regte sich der Widerstand. Zu den Kräften, die ihm Bahn brachen, zählt Wilde A. A. C. Shaftesbury, David Hume und die evangelikale Bewegung.

Man kann Shaftesbury in der Tat insofern einen Fortschritt nennen, als er an Stelle der mechanischen Gesetzmäßigkeit die „von ihm stark ästhetisch empfundene Idee von der allgemeinen Menschennatur“ setzt⁷. Auch Hume verdankt die Ethik des *laissez faire* einige Verbesserungen. Er spricht vom sittlichen Gefühl für die Tugenden des Gemeinwohls. Zu einer wirklichen Neubegründung der Moral war seine Nützlichkeitsphilosophie allerdings nicht fähig.

In der evangelikalen Bewegung möchten wir besonders auf die Methodisten hinweisen. Sie sind gegenüber den herrschenden Mächten, sowohl der erstarrten amtlichen Kirche als auch der Aufklärung, revolutionär. Ihr Anliegen ist der Mensch und das Menschliche im christlich-humanen Sinn. Daher lehnen sie auch die kalvinische Vorherbestimmung ab und kämpfen für eine warme, persönliche Frömmigkeit und die religiöse Entscheidung des einzelnen. Sie lehren die Gleichheit der Menschen und die christliche Brüderlichkeit. Dieses weniger theologisch als praktisch ausgerichtete Christentum bestimmt auch Wesleys Stellung in der sozialen Frage.

Vielleicht kann man sagen, daß das 18. Jahrhundert zwar Entwicklungen in Gang brachte, jedoch erst das 19. zur Krise und letzten Entscheidung führte. Geistig gesehen konnte man im 19. Jahrhundert zunächst nirgends eine Vertiefung der Ideen feststellen. Die England eigene Art der Aufklärung wucherte dafür mehr in die Breite und bestimmte noch umfangreicher als bisher das praktische Handeln der zu Bildung und Besitz aufgestiegenen Schichten.

Ein Vertreter dieser Zeit war Jeremias Bentham (1748—1832). Er forderte „das größte Glück der größten Zahl“ und gehörte insofern zu den Gemäßigten. Er ging gegen die jakobinische Philosophie der abstrakten Menschenrechte an und huldigte einer praktischen Nützlichkeitsphilosophie. Den Staat beschränkte er auf eine Theorie des *laissez faire*, und seine Gesellschaftslehre ist für das freie Spiel der Kräfte; das sichert jedem die Möglichkeit zum Aufstieg. Unter seinen Nachfolgern, den sogenannten Benthamisten, zeigten sich die Mängel seiner Lehre noch krasser: das Wesen der menschlichen Gemeinschaft wird verfehlt, der Staat, die Kirchen und die Religion unterbewertet, die soziale Verpflichtung des einzelnen zu leicht genommen. Selbst die Evangelikalen erlagen zu einem guten Stück dem

⁷ Johannes Hirschberger, *Geschichte der Philosophie II*, Freiburg 1952, 222.

Zeitgeist. Noch nachteiliger als die Lehre Benthams wirkte sich vielleicht diejenige Darwins aus⁸. Der Weg der Mitte schien preisgegeben.

Es schien jedoch nur so. Der Widerstand war zur Stelle, wenn er auch Zeit brauchte, sich durchzusetzen. Der sogenannte „viktorianische Ausgleich“, wonach die ungehemmte Verfolgung des Selbstinteresses im freien Spiel der Kräfte ganz von selbst die Wohlfahrt aller herbeiführen sollte, war durch die Tatsachen als trügerisch entlarvt worden. Die Unternehmer häuften riesige Vermögen auf, und die Arbeiter verelendeten.

Die Kräfte, die aufs neue zum Ausgleich und Mittelweg drängten, kann man wie folgt zusammenfassen: Humanitätsdenken, Oxfordbewegung, anglo-katholische Kirche, Breite Kirche. Die Namen besagen schon, daß man auch den weltanschaulichen Grundlagen der aufklärerisch-liberalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftslehren zu Leibe ging. Unmittelbar das Soziale faßte unter den Christen die der „Breiten Kirche“ nahestehende Gruppe der christlichen Sozialisten ins Auge.

Irgendwie lief das viktorianische Zeitalter noch weiter bis in die sechziger Jahre hinein. Das Jahrzehnt zwischen 1865—1875 gilt als Wegscheide. Die moderne Struktur der englischen Gesellschaft und des englischen Staates entpuppt sich langsam; der kontinentale Sozialismus erhält in England ein Gegenstück in der Arbeiterpartei und in den Gewerkschaften.

Die Entwicklung, die Großbritannien im 19. Jahrhundert genommen hat, ist erstaunlich, wenn die letzten Auswirkungen auch erst in unserer Zeit greifbar geworden sind. Da haben wir 1832 die erste Parlamentsreform, die dem oberen Mittelstand den Weg zur nationalen Mitbestimmung freigab, 1833 Fabrikreformen, Beschränkung der Arbeitszeit von Kindern und Jugendlichen; es gibt von jetzt ab Fabrikinspektoren, die die Arbeitsverhältnisse prüfen. 1838 beginnt die Chartistenbewegung, die das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht fordert, 1847 wird in den Fabriken der 10-Stunden-Tag eingeführt. Durch den steigenden Wohlstand wird die soziale Spannung gemildert. 1867 erfolgte die zweite Parlamentsreform. Die Konservativen erweitern das Wahlrecht und dehnen es auf jeden Inhaber einer städtischen Wohnung, also auch auf Arbeiter, die in der Stadt wohnen, aus. Das Jahr 1869 bringt die grundsätzliche Gleichberechtigung der religiösen Bekenntnisse und die allgemeine Schulpflicht. 1884 sehen wir die dritte Parlamentsreform. Das Wahlrecht wird auch auf die Wohnungsinhaber auf dem Lande (auch Landarbeiter und Bergleute) ausgedehnt. Die Parlamentsreform von 1918 führt diese Entwicklung weiter, indem sie das allgemeine Wahlrecht für Männer und Frauen einführt.

⁸ „Thomas Henry Huxley legte die Lehre Darwins so aus, wie es dem Liberalismus mit seinem freien Spiel der Kräfte entsprach. Clifford wandte sie auf die Philosophie an, H. T. Buckle auf die Geschichte der Zivilisation, W. Bagehot auf Physik und Politik; auch an Anwendungen auf das Kommerzielle und Militärische mangelte es nicht. Der geistesgeschichtliche Weg von der Evolutionslehre zum amerikanischen und englischen Pragmatismus vollzog sich von hier unmittelbar“ (*Wilde* a. a. O. 245).

Revolutionen waren seit dem 17. Jahrhundert in England nicht mehr nötig — wenn es auch lokale Unruhen gab —, weil sich im englischen Volk immer wieder vor dem Zerreißpunkt der Spannungen die Männer des Mittelweges durchsetzten. Sie waren in allen Parteien vorhanden, zumal auch in der konservativen. Gerade die englischen Konservativen haben bewiesen, daß konservativ und reaktionär wesensverschieden sind. Der Konservative betrachtet den Staat und die Volksgemeinschaft als etwas, was in langsamem Wachstum geworden ist, als etwas, das man hüten und pflegen muß und das man ohne gewalttätige Erschütterungen künftigen Geschlechtern weitergeben soll. Der Konservative denkt an das Vergangene, ehrt die Ursprünge und läßt doch den Weg frei für die Verwandlung. Das heißt, er denkt historisch. Diese Verwandlung ist zu einem guten Teil Menschenwerk, aus freier Tat geboren; deswegen scheint es mir verfehlt, die biologische Geschichtsschau als die dem Konservativen angemessene anzusehen. Aus diesem Grund scheinen uns auch Edmund Burke und andere englische Konservative das Wesen des Konservativen besser getroffen zu haben als Friedrich Julius Stahl⁹, der sich nach dem Urteil Viktor Cathreins nicht gänzlich dem Banne hegelscher Ideen zu entziehen vermochte¹⁰.

DIE GEISTIGEN URSPRÜNGE DES ENGLISCHEN MITTELWEGES UND IHRE KRITIK

Die geschichtsbildende Kraft der Idee des Mittelweges und des Ausgleichs, die wir bisher untersucht haben, führt zur Frage, aus welchen geistigen und weltanschaulichen Quellgründen sie entsprungen ist. Einige Hinweise sind in den geschichtlichen Überblick bereits eingeflossen; nunmehr soll ausdrücklich danach gefragt werden. Wenn man vom englischen Weg der Mitte spricht, muß man unterscheiden zwischen der empirischen Wirklichkeit bzw. dem historischen Geschehen, und den Versuchen, dieses Handeln theoretisch verständlich zu machen, abzuleiten und zu begründen.

Wenn wir diese Begründung rein logisch sehen, geschieht sie in drei Stufen, erstens ethisch, zweitens metaphysisch-anthropologisch, drittens theologisch. Die Engländer haben immer einen feinen Sinn für die ethischen oder das praktische Leben normierenden Werte gehabt. Sie metaphysisch und theologisch einsichtig zu machen, ist ihnen indessen nicht immer ebenso gut gelungen. Wir sehen vom Pluralismus des 20. Jahrhunderts ab, der in der ganzen westlichen Welt gemeinsame metaphysische und religiöse Grundlagen kaum noch zuläßt, und greifen aus früheren Epochen sowohl in der Philosophie als auch der Theologie je eine theoretische Begründung des Mittelweges heraus: John Locke und Richard Hooker. Diese sind auch im heutigen England noch als klassisch, d. h. beispielhaft angesehen und berühmt.

⁹ Vgl. dazu Barth a.a.O. 26 ff., 145 ff., 153 ff., 298 ff.

¹⁰ Cathrein, Moralphilosophie, 5. Aufl., Bd. II, 521.

John Locke (1632—1704)

Wilde sieht das Verdienst Lockes folgendermaßen: „Wie ehemals die Ethik der englischen Kirche gegenüber den neuen Verhältnissen versagt hatte, so ereignete sich Gleiches im Puritanismus — ein ethisch directionsloses Vakuum war im Entstehen . . . Locke war es, der in dieser Situation für Jahrhunderte verbindliche Direktiven und eine öffentliche Philosophie schuf . . .“¹¹

Lockes Theorie ist keineswegs ein logisch lückenloses System. Wenn die theoretische Vernunft im Verfolg einiger radikalen Gedanken überzuschäumen droht, wird sie durch andere Gedankengänge, sozusagen vom gesunden Menschenverstand her, wieder eingedämmt. So ist es in der Erkenntnistheorie. Den Begriff, die Idee löst er in lauter sensualistische Bestandteile auf. Andererseits betont er sehr eindringlich, daß unsere Vorstellungen keine bloßen Bewußtseinsinhalte seien, und hält eine Art kritischen Realismus. Überdies gesteht er zu, daß wir vom Dasein unser selbst ein intuitives, von Gott ein demonstratives Wissen haben.

Ähnlich ist es in der Moralphilosophie. Die ethischen Urteile werden von den bloßen sensualistischen Vorstellungen abgehoben und der intuitiven und demonstrativen Erkenntnis zugezählt. Aber der Grund ihrer Geltung ist ihre rein seelische Wirklichkeit, d. h. sie sind nur relativ auf einen gegebenen Seelenzustand. Und wie unterscheiden wir Gut und Böse? Gut ist, was uns Lust erzeugt oder steigert, schlecht ist, was schmerzt. Das Glück ist es allein, was unser Verlangen antreibt. Hier ist bereits Bentham vorweggenommen. Wir hätten also ein ziemlich nacktes eudämonistisches Moralsystem. Aber da schaltet Locke wieder um und baut seinen Gesetzesbegriff ein, Glück und Schmerz scheinen nur Begleiterscheinungen eines höheren sittlichen Grundsatzes zu sein. Er kennt dreierlei Gesetze: das göttliche, das bürgerliche und das Gesetz der öffentlichen Meinung. Aber ihr gegenseitiges Verhältnis bleibt verworren, und schließlich scheint doch der empiristische Relativismus das letzte Wort zu haben.

Die Staats- und Gesellschaftslehre macht keine Ausnahme. Einerseits ist die individualistische Freiheit der Menschen das ursprünglich Gegebene, der Naturzustand, so daß der Staat sein Entstehen nur ihrem freien persönlichen Gutdünken verdankt. Um der Gefahr des Krieges aller gegen alle zu steuern, sorgt man im Staat für ein gemeinsames, alle verpflichtendes Gesetz. Andererseits redet er von einem Naturgesetz, das der *lex naturalis* der Scholastiker sehr nahe kommt und dessen Wurzeln bis auf die Stoa, Aristoteles, Platon und Heraklit zurückreichen. Dieses natürliche Sittengesetz sagte dem Menschen des Urzustandes, wie er sich zu seinen Mitmenschen verhalten sollte. Aber für den Ursprung und den Sinn des Staates wertet Locke „diesen Faktor freilich so wenig aus wie in der Ethik den Gesetzesbegriff“¹².

¹¹ Wilde a. a. O. 96.

¹² Hirschberger a. a. O. 199.

Wie im Werden, so ist der Staat auch in seinem Fortbestand und seiner konkreten Regierungsform wesentlich an den Willen des einzelnen gebunden. Im ganzen genommen lehrt Locke den Nachwächterstaat des Liberalismus.

*Richard Hooker*¹³

Locke hat den englischen Mittelweg und das englische Lebensgefüge in einer Zeit theoretisch zu untermauern versucht, da die christliche Glaubenshaltung, zumal unter den oberen Schichten, bereits geschwächt war. Daher sind seine Bausteine zum großen Teil von der natürlichen Vernunft hergeleitet. Trotzdem blieben jedoch die bereits ein Jahrhundert früher gelegten, auch theologisch bestimmten Grundlagen weiterhin wirksam — und das bis in die Gegenwart herein. Denn die christliche Religion hat im öffentlichen Leben Englands zwar nicht immer eine gleich große, aber immer eine große Rolle gespielt. Der diese auch theologisch bestimmten Grundlagen vor allen anderen gelegt hat, war Richard Hooker (1553—1600).

Wie bei Locke, so müssen wir auch bei Hooker eine positive und eine negative Seite der Theorie unterscheiden. Die positive Seite ist, daß er versucht, den Zusammenhang der englischen Überlieferung zu retten und gegen die stürmischen Neuerungen der kalvinischen Puritaner zu verteidigen. Er will über Luther und Calvin hinaussehen, d. h. er sieht in ihren Stiftungen nicht einfach eine Reformatio oder Wiederherstellung eines früheren Zustandes, sondern weithin einen Bruch mit der christlichen Vergangenheit. Dem gegenüber will er in der Kirche den hierarchischen Stufenbau beibehalten, ebenso den vom Mittelalter überlieferten Ordnungsgedanken. Er will jenen harmonischen Kosmos der Vorzeit neu entwerfen, der umschrieben ist mit den Begriffswörtern Bibel, Gesetz, Kirche, Staat, Natur, Vernunft (reason), menschliche Gemeinschaft usw.

Nun die Kehrseite. Wesentlich für die Beurteilung Hookers ist sein Gesetzesbegriff. Das Gesetz durchwaltet das All und alle Dinge. Er redet von einem ewigen Gesetz, das im Busen Gottes ruht. Dann vom Naturgesetz, vom Vernunftgesetz, vom göttlichen Gesetz, vom menschlichen Gesetz. Was ein Verständnis der ausführlichen Abhandlung Wildes über Hooker stört, ist der Umstand, daß diese verschiedenen Gesetzesarten nicht zweifelsfrei voneinander abgegrenzt, bzw. in ihrem gegenseitigen Verhältnis eindeutig und gleichbleibend bestimmt werden.

Demgegenüber teilt das evangelische Kirchenlexikon¹⁴ Hookers Gesetzesbegriff einfacher ein: „H. unterscheidet zwischen der *lex divina* und der *lex humana*. *Lex divina* ist der göttliche Schöpferwille, das Urprinzip allen Seins, das sowohl die natürliche wie die übernatürliche Welt ordnet. *Lex*

¹³ Vgl. dazu *Wilde* 29 ff.

¹⁴ *Kirchliche-theologisches Handwörterbuch*. Hrsg. von Heinz Brunotte und Otto Weber, Bd. II, Göttingen 1958, 200/201.

humana, das Vernunftgesetz, ist das moralische Gesetz, das zum Streben nach dem Guten führt.“ *Lex humana* wird hier als Vernunftgesetz und, wie uns scheint, als das in der rationalen Menschennatur ausgedrückte und im Geist sich spiegelnde Gesetz aufgefaßt.

Auf einer anderen Ebene, wenngleich von den genannten Gesetzen übergriffen, stehen das positive bürgerliche Gesetz und das positive Kirchengesetz (als menschliches Gesetz).

Sehr aufschlußreich ist, wie Hooker den Begriff des allwaltenden Gesetzes auf die Kirche anwendet. „Für die Kirche gelten die *ecclesiastical laws*, diese sind *lex humana* (oder *natura*), soweit sie Vernunftgesetze für die natürliche Gemeinschaft sind; sofern die Kirche aber auch übernatürliche Gemeinschaft ist, steht sie unter der *lex divina*, dem übernatürlichen Gesetz, wie es uns durch die Hl. Schrift vermittelt wird.“¹⁵ Damit kommen wir zur Mitte des Hookerschen Gedankenbaues. Er ruht auf drei Pfeilern: Heilige Schrift, Tradition und Vernunft. Diese drei Pfeiler werden jedoch je nach dem Anwendungsgebiet ganz verschieden bewertet.

Einerseits ist Hooker mit den Puritanern darin einig, daß nur die Heilige Schrift Grundlage und Richtschnur des Glaubens sei und die Tradition dafür nicht in Frage komme. Andererseits hält er am katholischen Ordnungsgedanken echter Hierarchie fest, der doch nach kalvinischer Ansicht nicht in der Bibel enthalten ist. Ja, er selber teilt diese Ansicht und hilft sich aus der Verlegenheit, indem er die Zuständigkeit der Schrift auf das persönliche Heil des einzelnen einschränkt. Wie den Staat und die profane Kultur, so verweist er auch die Kirche als Rechtsanstalt und Hierarchie in den natürlichen Bereich. Es war die menschliche Vernunft, die aus praktischen Gründen oder nach dem Gesetz natürlicher Notwendigkeiten die Kirchenorganisation geschaffen hat. Sie ist eine „politische“ Zweckschöpfung. Die Kirche ist nur insofern eine übernatürliche Gemeinschaft, als sie dem Gläubigen, dem Glied der Kirche von England, die sakramentale Teilnahme an Christus verbürgt.

Nun hat sicher die praktische Vernunft im Ausbau des kanonischen Rechts eine große Rolle gespielt, aber im Dienst einer Kirche, deren hierarchische Gliederung zu ihrem Wesen gehört, einem Wesen, das übernatürlichen Ursprungs und Rechts ist.

Hooker lehnt die Überlieferung als authentische Quelle des Glaubensgutes ab, beruft sich aber wieder auf sie, wenn er stolz darauf hinweist, daß die Kirche von England ihre Ursprünge in ununterbrochener Linie zurückverfolge bis zum altgriechischen Dogma und zur Väterzeit, in welcher der Monarch zugleich Papst war. Das ist äußerst bemerkenswert; denn damit wurden Konstantin und seine Nachfolger zu den rechtfertigenden Vorbildern des englischen Königs als Haupt der Kirche von England. Und da seit der großen Revolution (im 17. Jahrhundert) die Souveränität „beim König in seinem

¹⁵ ebd. a. a. O. 201.

Parlament“ ist, so ernennt bis zum heutigen Tag tatsächlich der Premierminister, formell die Krone, die englischen Bischöfe¹⁶.

Was hat nun Hooker, objektiv gesehen, zur Begründung des Mittelweges beigetragen? Sein Verdienst besteht darin, daß er erstens den naturrechtlichen Gesetzesbegriff in eine neue, stark protestantisch bestimmte Epoche hinübergerettet hat; zweitens darin, daß er ihn nicht abstrakt faßte, wie später die aufklärerische und rationalistische Philosophie des Festlandes, sondern im wirklichen Menschen verankerte und dessen geschichtliche Daseinsweise berücksichtigte; drittens darin, daß er ihn verknüpfte mit der überkommenen Rechtspraxis des englischen Volkes (zu der auch das altgermanische Volksrecht gehörte). Hookes Begründung des Weges der Mitte geschieht also, genau besehen, erstlinig aus dem gesunden praktischen Denken heraus. Nach seiner eigenen Meinung dürfte allerdings die eigentlich theologische Grundlegung noch wichtiger gewesen sein.

Was Grotius, Hobbes und Locke von ihm übernommen haben, ist jedenfalls nicht so sehr seine Theologie als seine Rechtsphilosophie und seine praktische Lebensweisheit gewesen. Seine Hinterlassenschaft war ein Arsenal, aus dem jede Richtung die ihr geeigneten Werkzeuge entnehmen und weiterentwickeln konnte. Er war kein systematischer Denker, stellte vielmehr die Theorien nach praktischen Gesichtspunkten zusammen. Als Theologe hat er das 16. und 17. englische Jahrhundert mitbestimmt, und sein Werk ist „durch die Institution der englischen Kirche von Generation zu Generation trotz erheblicher Religions- und Geisteskämpfe“¹⁷ wirksam geblieben. Auch als Theologe war er Eklektiker und darin für die anglikanische Kirche repräsentativ. Diese verstand sich als ein „Zwischen“, als den guten Mittelweg zwischen zwei Extremen: Wittenberg und Genf einerseits und Rom anderseits.

DIE KRISE DES ENGLISCHEN MITTELWEGES

England ist niemals ganz mit der anglikanischen Kirche identisch gewesen. Die kalvinischen Puritaner spielten schon vom 16. Jahrhundert ab neben ihr immer eine große Rolle, ganz abgesehen davon, daß viel Kalvinisches auch in die anglikanischen Kreise, vor allem in ihre theologischen Schulen, eindrang. Zwar dürfte Meißner doch zuviel behaupten, wenn er sagt, daß „der Calvinismus der Substanz des englischen Wesens in stärkster Weise entsprach“¹⁸ — England hätte die puritanische Herrschaft, die Cromwell er-

¹⁶ Vgl. *EKL II*, 201: „H.s Kirchenidee ist eine Synthese zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Gesetz. Die Folgerung geht nun aber so weit, daß es zur Theorie der Identität zwischen Staat und Kirche kommt. Denn beiden Gemeinschaftsordnungen liegen die *lex divina* und die *lex humana* zugrunde, sie finden daher ihre irdische Einheit im König. Überschreitet der König die *lex divina*, wird die Kirche autonom, aber gleichzeitig wird auch der Staat aufgelöst, da ein Staat nur mit der Kirche sein kann (vgl. *P. Schütz* 91 ff.). So schuf H. den Begriff der engl. Nationalkirche, der bis heute gilt, obwohl dieser Begriff immer fragwürdiger geworden ist.“

¹⁷ *Wilde* a.a.O. 43.

¹⁸ *Meißner* a.a.O. 483.

richtete, dann wohl kaum abgeschüttelt —, aber sein Gewicht ist doch sehr hoch anzuschlagen. Wenn das englische Volk diese Gegensätze und all die folgenden, die sich durch die kirchlichen Aufspaltungen und die Auflösung der christlichen Gesellschaft durch Aufklärung, Liberalismus und Positivismus ergaben, im Innern immer wieder überbrückt hat — ganz ohne Folgen sind sie nicht geblieben. Zumal in der britischen Politik nach außen ist der Weg der Mitte, des Ausgleichs, der menschlichen Rücksicht nicht folgerichtig eingehalten worden. Wir erinnern an die jahrhundertlange grausame Unterdrückung Irlands, an Episoden schlimmer Kolonialausbeutung, an das Monopol des Sklavenhandels zwischen Afrika und Lateinamerika noch im 19. Jahrhundert.

Auch gegenüber dem europäischen Festland hat das Prinzip des englischen Mittelwegs eine eigenartige Sonderform angenommen. Es wurde zum Grundsatz des Gleichgewichts der Mächte. Noch im 16. Jahrhundert wurde dies so aufgefaßt, daß die drei europäischen Hauptmächte England, Frankreich und das Habsburgerreich ungefähr gleich stark sein und keine einen bedeutenden Vorsprung vor der anderen haben sollte.

Später wurde aus der *balance of power* etwas anderes. Keine Festlandsmacht sollte so stark werden, daß sie auf dem europäischen Kontinent eine hegemoniale Stellung einnehmen konnte. England hat jeweils eine solche Entwicklung durch Bündnisse mit den schwächeren Staaten verhindert. Das war für Europa oft, aber keineswegs immer ein Segen und hat viel Blut gekostet. Überdies galt das Gleichgewicht der Kräfte nur für das Festland. England hat sich im Schatten dieses festländischen Gleichgewichts zur ersten Seemacht aufgeschwungen und ein Weltreich aufgerichtet. Einen großen Teil davon hat es in den wechselnden Koalitionskriegen Europas dem jeweiligen Gegner abgenommen. So ist der Grundsatz des Weges der Mitte in der Außenpolitik zum Werkzeug geworden, Englands Vorherrschaft zur See und ein riesiges Kolonialreich zu schaffen. England gewinnt nunmehr sein modernes Antlitz. „Das britische Inselbewußtsein gelangte damals zur vollen Blüte, und der Kanal wird jetzt als ein wirklicher Graben empfunden, der England von den Bindungen zur verwickelten und unruhigen Welt befreit und es ihm erlaubt, in der Weite des Erdenrunds zur Ruhe zu kommen, nachdem durch ein Netz von britischen Stützpunkten, das die maritime Peripherie des Kontinents umgibt, jede mögliche Konkurrenz ausgeschaltet war...“¹⁹ „Die britische Insel ... löst sich in dem Maße, in dem sie ihre erdumspannende Mission erfüllt, allmählich von dem ihr unmittelbar benachbarten Kontinent, betrachtet sich als eine Welt für sich und erwirbt ein echtes Bewußtsein geographischer Beweglichkeit...“²⁰

Trotzdem wird man im ganzen sagen müssen, daß der englische Mittelweg als politisches Prinzip auch für Gesamteuropa mehr Vorteile als Nachteile

¹⁹ *Luis Diez del Corral*, *Der Raub der Europa. Eine historische Deutung unserer Zeit*, München 1959, 120.

²⁰ ebd.

gebracht hat — bis er in der neuesten Zeit immer mehr in Krise geriet, weil seine Grundlagen erschüttert sind.

Das europäische Festland ist geistig, gesellschaftlich und politisch in seinen Fundamenten seit der Französischen Revolution nie mehr zur Ruhe gekommen. Ruckartig wurden die bestehenden Verhältnisse immer wieder umgestürzt, das Herkommen verschüttet, immer neue weltanschauliche Systeme bemühten sich, das Alte niederzureißen und etwas Neues als menschliche Daseinsbegründung anzupreisen. England hat sich weniger sprunghaft entwickelt. Es hat seit seiner Großen Revolution, die 1688 zu Ende ging, die mähliche Verwandlung den Katastrophen vorgezogen und steht auch heute noch politisch und soziologisch gesehen ausgeglichener, fester und gesicherter da als die festländischen Völker und Staaten. Aber der äußere Schein kann nicht verhüllen, daß auch jenseits des Ärmelkanals vieles zerfallen ist. Die Methode, die Technik des Mittelwegs funktioniert noch, auch der Sinn für den Ausgleich und der Wille zu ihm sind noch da. Aber die objektive Norm dafür ist angefressen.

Was dem englischen Mittelweg durch Jahrhunderte erlaubt hat, die Herausforderung der jeweiligen Situationen erfolgreich und schöpferisch zu beantworten, war letztlich nicht die Aufklärungsphilosophie oder der Positivismus oder der Nützlichkeitsgedanke, nicht einmal das spezifisch Anglikanische. Es war vielmehr das Gleiche, was die englischen Auswanderer des 17. Jahrhunderts als geistig-moralisches Erbe mit in die Neue Welt genommen und die Gründungsväter der Vereinigten Staaten im 18. Jahrhundert der amerikanischen Verfassung zugrunde gelegt haben. John Courtney Murray SJ sagt in einem Interview mit der amerikanischen Wochenschrift *Time* (12. Dezember 1960, 42ff.) von diesem Erbe, daß es viel mehr aus dem Schatz christlicher Überlieferung stammt als aus den aufklärerischen Theorien des 18. Jahrhunderts²¹. Die „Bill of Rights“ enthält Rechts- und Moralsätze, deren Wurzeln auf das christliche Mittelalter und darüber hinaus auf die im Christentum überlieferte Ethik der Stoa, des Neuplatonismus und des Aristoteles zurückgreifen. Das gilt auch für die eigentliche Grundlage und Norm des englischen Mittelwegs. Daß sich dieses Erbgut der Vorzeit in England länger bewahrte und glücklicher auswirkte als auf dem Festland, das allerdings ist Verdienst der englischen reason, des wohl abwägenden, von praktischen Lebensnotwendigkeiten ausgehenden Menschenverstandes, kurz der englischen Lebensklugheit.

Diese Klugheit entbehrt jedoch seit geraumer Zeit und in wachsendem Maß der leitenden Lichtstrahlen jener ehrwürdigen Grundsätze. Diesen Mangel stellt Murray für die USA fest, diesen Mangel erkennen wir auch in England. Wilde beschreibt, daß er schon vor hundert Jahren spürbar gewesen ist und daß sich die besten Köpfe Englands bemüht haben, ihm abzuhelpen, unter ihnen Henry Newman. Dieser ist den gleichen Weg gegangen, den die

²¹ Vgl. dazu in: *America vom 4. Febr. 1961*, 587: Eisenhower's Farewell.

Reformer des 16. Jahrhunderts gehen wollten: stromaufwärts der abendländischen Geschichte entlang zu den Quellen des Christentums. Und er machte eine unerhörte Entdeckung: die Väterzeit war weder protestantisch noch anglikanisch, sondern katholisch.

Wir dürfen nicht damit rechnen, daß dieser Weg zu den Quellen, den viele Engländer suchen, jedesmal so glücklich enden werde wie bei Newman. Aber wir können auf die Notlage hinweisen. Bedeutende Geschichtsdeuter, auch viele englische, sehen sie. Die reflexe und bewußte Rückbesinnung auf die Rechtsgrundsätze Altenglands ist heute noch viel nötiger als vor einem Jahrhundert, wo die Oxford-Bewegung aufblühte, eine sogenannte anglo-katholische Kirche sich abzeichnete, die Breite Kirche und die christlichen Sozialisten sich um das Volk bemühten. Denn vor hundert Jahren war jenes altenglische Gesetzesdenken noch sozusagen unbewußtes Gemeingut. Heute ist dieses überkommene englische Lebensgefüge vielleicht nicht in dem Maß wie auf dem Festland, aber doch auch daran, sich aufzulösen. Während die Aufgaben, die der bewährten englischen Lebensklugheit gestellt werden, über die Maßen schwierig geworden sind.

Spüren wir nicht überall eine gewisse Unsicherheit, wo es gilt, die alten Grundsätze einer völlig veränderten Welt anzupassen? Gewiß, England meistert das Problem seines Weltreiches noch verhältnismäßig gut, indem es versucht, das Empire in eine Gemeinschaft freier und gleichberechtigter Partner umzuwandeln. Aber dort, wo der Umbruch am tiefsten geht, in der neuen Lage Europas, und dort, wo die eisenharte, von Ideologien bestimmte Politik der kommunistischen Welt kompromißlos auf ihr Ziel lossteuert — dort ist England unsicher. Es klebt am Schema des Mittelweges als eines Weges, der zwischen zwei entgegengesetzten Standpunkten ausgehandelt wird. Dieses Prinzip des Ausgleichs, der mittleren Linie, war möglich, solange England es mit Gegnern zu tun hatte, die noch irgendwie das Humanum, die Menschenrechte, das Naturrecht anerkannten. Das aber ist heute bei den östlichen Verhandlungspartnern eben nicht mehr der Fall. Und deswegen kann Altenglands viel bewährte praktische Regel nicht mehr im überlieferten Schema angewandt werden. Eine neue Anwendungsweise kann jedoch nur durch Neubesinnung auf den Wesensgehalt des alt-englischen „Gesetzes“ gewonnen werden. Und diese bewußte Neugewinnung der „Theoria“ als Angelpunkt des praktischen Handelns fällt, wie es scheint, auch in England schwer; denn sie liegt ihm heute vielleicht weniger denn je, heute, wo die Vielheit der Weltanschauungen die Übereinstimmung im Theoretischen erschwert. Da scheint es einfacher, sich ins Handeln zu flüchten. Aber eben dieses Handeln, das Tun, die Tat muß etwas Neues, Schöpferisches sein, wenn man dem Anspruch der Stunde gerecht werden will. Das Schöpferische im Tun setzt aber die Idee voraus, den in der Theoria neu gewonnenen, geistigen Entwurf. Ein *circulus vitiosus*! Solange er nicht gesprengt ist, wird England zögern, sein ihm liebgewordenes Schema europäischer Politik zugunsten eines Neuentwurfes aufzugeben.